

WEIHNACHTEN 2023

gerechtigkeit

GERECHTIGKEIT UND GOTT

Helfen hinter Gefängnismauern

WO FÄNGT GERECHTIGKEIT AN?

Eine Generationenfrage

SOZIALE GERECHTIGKEIT

Alles gerecht verteilt?



ERZBISTUM
PADERBORN

WARUM WIR DAS THEMA GERECHTIGKEIT GEWÄHLT HABEN

Wo fängt Gerechtigkeit an? Wo hört Gerechtigkeit auf? Fragen, die Herz und Kopf bewegen. Denn Gerechtigkeit ist ein zentrales Thema für das Zusammenleben in unserer Gesellschaft. Wir sehnen uns nach einer gerechteren Welt. Doch wir sehen auch die vielfältigen sozialen, politischen, ökonomischen und ökologischen Herausforderungen – in unserem Land und weltweit. Als Redaktion dieses Magazins haben wir uns gefragt: Ist Gerechtigkeit ein allgemein geteiltes Anliegen oder gewinnt die Fraktion „Ich zuerst!“ die Oberhand? Ist da mittlerweile mehr Misstrauen statt Miteinander? Wie steht es also um Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft? Jetzt, zu Weihnachten und grundsätzlich. Wir beleuchten, wie die Situation der Schwächsten in unserer Gesellschaft ist, was Gerechtigkeit hinter Gittern und zwischen den Generationen heißt, welche Rolle die Kirche und jeder Einzelne von uns spielen kann, um eine gerechtere Welt zu fördern. Wir betrachten auch, wie Gerechtigkeit im Weihnachtsevangelium thematisiert wird und welche Lehren wir daraus für unser heutiges Handeln ziehen können.

Unsere Beiträge reichen von persönlichen Erzählungen über Interviews bis hin zu theologischen Betrachtungen. Sie spannen einen weiten Bogen und zeigen so die vielfältigen Facetten des großen Themas Gerechtigkeit. So möchten wir Sie, liebe Leserinnen und Leser, inspirieren, über Gerechtigkeit in ihrem Leben nachzudenken und einen Beitrag zu einer gerechteren Welt zu leisten.

Wir hoffen, dass diese Ausgabe Sie ermutigt, das Thema Gerechtigkeit nicht nur während der Weihnachtszeit, sondern das ganze Jahr über im Herzen zu tragen. Möge Weihnachten uns alle dazu ermutigen, für eine gerechtere, liebevollere Welt einzutreten.

Frohe und gesegnete Weihnachten wünscht

IHRE REDAKTION



Unsere digitalen Weihnachtsangebote:
www.erzbistum-paderborn.de/weihnachten



HELLEN HINTER GITTERN

Gerechtigkeit und Gott hinter Gefängnismauern:
Ein Besuch in der JVA Dortmund

SEITE 4

WO FÄNGT GERECHTIGKEIT AN?



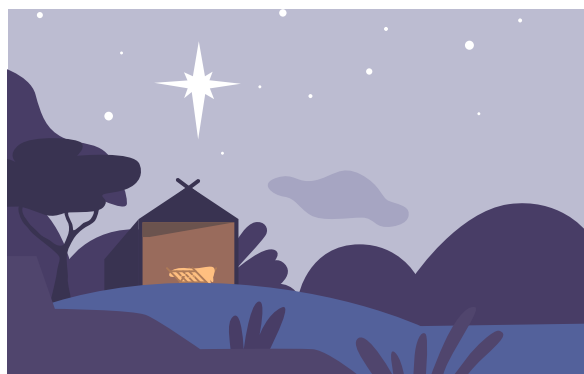
Wenn alle sich entwickeln könnten

SEITE 6

INTERVIEW: ES FÄNGT IM KLEINEN AN, MIT NÄCHSTENLIEBE.

Ein Interview über Gerechtigkeit in Familie,
Land und Kirche mit
Diözesanadministrator Dr. Michael Bredeck

SEITE 9



HERBERGSSUCHE – IHR KOMMT HIER NICHT REIN!

Wo beginnt Gerechtigkeit
im Stall von Bethlehem?

SEITE 14

WENN WOHNEN IMMER TEURER WIRD



Wohnungsnot

SEITE 16

BILDUNGSGERECHTIGKEIT UNSER BLICK GILT DEM GANZEN MENSCHEN.

Ist der Bildungserfolg junger Menschen
in Deutschland wirklich stark mit
der sozialen Herkunft verknüpft?

SEITE 18

DER VERSUCH, ALLES GERECHT ZU VERTEILEN

Wie Mitarbeiterinnen einer Lebensmittelausgabe
der Caritas die Nöte der Menschen erleben

SEITE 12





HELFFEN HINTER GITTERN

GERECHTIGKEIT UND GOTT HINTER GEFÄNGNISMAUERN:
EIN BESUCH IN DER JVA DORTMUND

Sein Weg führt ins Gefängnis. Ausweis vorzeigen, Handy abgeben, durch dicke Stahl-türen mit schweren eisernen Riegeln. Die Justizvollzugsanstalt (JVA) in Dortmund ist seit vier Jahren der Arbeitsplatz von Alexander Glinka. Er ist katholischer Gefängnisseelsorger und damit Ansprechpartner für die rund 400 Inhaftierten und 180 Bediensteten – sein Büro befindet sich direkt in einem Gang der Hafträume: „Ich bin da, indem ich meine Zeit schenke und aufmerksam zuhöre. Wer reden will, kann das bei mir tun“, sagt Glinka.

Diesmal wird über das Thema Gerechtigkeit geredet – denn welcher Ort könnte enger damit verbunden sein? Hier sind die, die gegen Recht und Gerechtigkeit verstoßen haben. Ihre Haftstrafen – die Konsequenz ihres Handelns. „Jeder von uns hat persönliche Grenzen“, erzählt Glinka. „Im Gefängnis haben wir es mit Grenzüberschreitern zu tun. Sie haben die Grenzen anderer Menschen nicht respektiert und waren ungerecht.“

Wer in der JVA die Frage nach Gerechtigkeit stellt, kommt schnell zu anderen Begriffen: Recht, Bestrafung, Vergebung, Wiedergutmachung. Und es zeigt

sich: Gerechtigkeit ist nicht gleich Gerechtigkeit. Es ist ein großes Wort, das verschiedene Facetten hat – auch hier. In Gesprächen mit den Inhaftierten komme das Thema vor allem auf, wenn es um die Höhe der Strafen geht: „Wieso wird das eine Verbrechen härter bestraft als das andere? Wieso bekommen andere eine geringere Haftstrafe als ich, obwohl wir das gleiche Verbrechen begangen haben?“ Die Frage nach Gerechtigkeit beginne im Gefängnis da, wo man sich miteinander vergleiche und Neid aufkomme, sagt Glinka.

”
WENN MIR UNRECHT WIDERFÄHRT, STELLT SICH DIE FRAGE NACH GERECHTIGKEIT.

„Wenn mir Unrecht widerfährt, stellt sich die Frage nach Gerechtigkeit.“ So einfach sei das aber letztlich nicht: „Jede Strafe ist immer eine persönliche Biografie“ – oft komme es auf Begleit-

umstände an. Alle gleich zu behandeln, sei schwierig. Wenn Alexander Glinka erzählt, nutzt er immer wieder Vergleiche: manchmal aus der Bibel, öfter aus dem Alltag. Denn mit Gott und dem Glauben erreicht er hier eher weniger Menschen – zumindest nicht gleich zu Gesprächsbeginn. Für die Inhaftierten ist der 35-jährige Seelsorger dennoch wichtig, weil das Seelsorge-Büro anders ist als der Haftraum: Hier können sie Dampf ablassen, über Ängste und



Sorgen reden, Gefühle zeigen. Glinka hört wertfrei zu, urteilt nicht – und unterliegt durch das Beichtgeheimnis der Schweigepflicht. „Ich bin Glinka, kein Zinker.“ Er lacht, meint es aber ernst. „Ich bin keiner, der andere verrät. Ich bin Seelsorger.“ Wo er helfen kann, hilft er. Gibt es in der JVA überhaupt ein Bedürfnis nach Gott und dem Glauben? Nicht immer, aber eben manchmal, sagt der Dortmunder Seelsorger. Wenn die Menschen merken, sie können Probleme nicht aus eigener Kraft lösen – dann werde oft die Frage nach Gott gestellt. Helfen hinter Gefängnismauern? Das ist urchristlich und gilt als eines der Werke der Barmherzigkeit und deswegen ist die katholische Kirche in den Gefängnissen präsent. Im Erzbistum Paderborn begleiten 15 Männer und Frauen die Inhaftierten und Bediensteten im Rahmen der Gefängnisseelsorge. Sie helfen mit den Inhaftierten Menschen, die am äußersten Rand der Gesellschaft stehen, isoliert und weggeschlossen. Glinka: „Ich versuche dabei den Menschen zu sehen und nicht die Tat. Wir können diese Menschen, auch wenn sie Schlimmes getan haben, nicht nur auf eine einzige Tat reduzieren.“

Glinka selbst glaubt fest daran: Wer den Glauben annimmt und Gott in sein Leben lässt, der spürt inneren Frieden. Das sei aber nicht alles, sagt er. Er knüpft den Vergleich zur Tradition des Benediktinerordens: „Ora et labora, das heißt: Bete und arbeite. Nicht nur beten, beten, beten. Wir müssen auch selbst etwas dafür tun, um ein Teil einer möglichst gerechten Gesellschaft zu sein.“ Oder es nach einer Haftstrafe wieder zu werden.

”

DA, WO DER VERGLEICH ANFÄNGT, BEGINNT DIE UNGERECHTIGKEIT.

Wo die Gerechtigkeit anfängt und wo sie aufhört, in einer Welt mit vielen Ungerechtigkeiten? Darauf gibt Alexander Glinka keine pauschale Antwort. Ein Gefängnis könne für Gerechtigkeit sorgen, der Täter erhalte schließlich hoffent-

lich eine „gerechte Strafe“. Ob das Opfer durch eine Haftstrafe ausgleichende Gerechtigkeit erfahre, sei eine andere Frage. Aber letztlich müsse jeder seinen eigenen Gerechtigkeitskompass nutzen und das tun, was die Welt gerechter macht. Aus seiner Erfahrung wisse er jedenfalls eines, sagt Glinka: „Da, wo der Vergleich anfängt, beginnt die Ungerechtigkeit.“

Text und Fotos: Till Kupitz

WENN ALLE SICH ENTWICKELN KÖNNTEN

WO FÄNGT GERECHTIGKEIT AN?

Jule Wilberg ist 23 Jahre alt. Sie hat einen Traum, der auch wegen des Klimawandels vielleicht nie Realität werden könnte: ein eigenes Haus, möglichst frei stehend mit Garten.

„Dieser Traum wird meiner Generation von unseren Großeltern und Eltern vorgelebt“, sagt die Studentin aus Unna. „Aber wir haben schon viel zu viele Flächen versiegelt. Und es gibt nicht genug Wohnraum, dass jede Familie in einem eigenen Haus leben kann.“

Zwei Generationen leben etwas vor, was für junge Menschen anscheinend nicht mehr realistisch oder mit dem eigenen Gewissen zu vereinbaren ist. Ist das ungerecht? Und: Wo fängt Gerechtigkeit an, bei der Bewahrung der Schöpfung? Über diese Frage sprechen wir nicht nur mit Jule Wilberg, sondern auch mit Klausdieter Herb. Der 65-Jährige kann Jule verstehen. Weil er sich auch für die Bewahrung der Schöpfung einsetzt – und sich selbst den Traum vom Eigenheim erfüllt hat. Er hatte damals im Garten seiner Schwiegereltern gebaut. „Heute würde ich das vielleicht anders machen“, sagt er. Und wie? Die schnelle Antwort: „Zum Beispiel in ein Mehrgenerationenprojekt ziehen.“

GERECHTIGKEIT FÄNGT MIT WISSEN AN

Jule Wilberg und Klausdieter Herb kennen sich vom Sehen. Sie ist 23, lebt in Unna und studiert Erziehungswissenschaften in Dortmund. Herb ist Deutsch- und Religionslehrer, zurzeit im Sabbatjahr vor seinem Ruhestand, lebt in Unna-Massen und ist aktiv



Wir müssen Wohlstand
anders, neu denken.

KLAUSDIETER HERB

in der katholischen Gemeinde St. Katharina.

Beide engagieren sich im Klimabündnis Unna. Sie können stundenlang über die Herausforderungen der Bewahrung der Schöpfung diskutieren. Über Kippunkte und den Jetstream. Über Flut und Hitze. Über Gebiete, die unbewohnbar sein werden und Millionen von Menschen, die aus ihnen fliehen werden. Über Biodiversität und die Idee, für die heimischen Tiere einen grünen Gürtel in Unna aufzubauen. Über Fleischkonsum und Fischfang-Rechte. Über ein Leben ohne eigenes Auto, Bahnfahren mit Verspätung und mit dem Rad

in den Urlaub nach Schweden zu fahren.

Sie zeigen: Wer die Ursachen und Folgen des Klimawandels nicht kennt, kann sie auch nicht als ungerecht empfinden. Gerechtigkeit fängt mit Wissen an. Und mit Menschen, die sich zusammenschließen.

WAS IST DENN LEBENSQUALITÄT?

Zurück zu Jule Wilbergs Wunsch vom Eigenheim. Sie spürt schon einen gewissen Frust, dass dieser Traum, der ihr vorgelebt wurde, nicht mehr realistisch erscheint. Gleichzeitig weiß sie, wie privilegiert sie in Deutschland im Vergleich zu Menschen in vielen

anderen Staaten lebt. Sie sagt: „Wir sind ein Land, das den Traum von materiellem Wohlstand seit Jahrzehnten lebt. Wenn wir nun anderen Staaten sagen, dass sie die Umwelt schützen und dafür auf diesen Wohlstand verzichten müssen, dann kann das auch für Gefühle von Ungerechtigkeit sorgen.“

GERECHTIGKEIT FÄNGT DA AN, WO SICH DIE PERSPEKTIVE ÄNDERT.

Deswegen sagt Klausdieter Herb: „Wir müssen Wohlstand anders, neu denken.“ Weniger als System, in dem es um permanentes Ressourcenvernichtendes Wachstum, das Erzeugen künstlicher Bedürfnisse und um die Anhäufung materieller Güter geht. Weg von einer Orientierung am „Haben“, hin zum „Sein“.

Er fragt: „Was ist denn Lebensqualität?“ Und sagt: „Die Befriedigung von Grundbedürfnissen, eine Wohnung, Bildung, Gesundheits- und Altersvorsorge, Entwicklungschancen zu haben, sich gesund ernähren zu können, Zeit zu haben für die Familie, für Freunde ... mit Menschen einen Kaffee trinken und über Gott und die Welt reden und gemeinsam etwas tun zu können. Das ist Wohlstand – für mich.“

Jule Wilberg ergänzt: „Für mich wäre es eine riesige Lebensqualität, entspannt in der Bahn zu sitzen und zu wissen, dass ich pünktlich ankomme. Oder meinetwegen in einem Mehrfamilienhaus zu leben, in dem es aber ruhig ist. Mit Arbeitszimmer und einem großen Balkon, auf dem ich Gemüse anbauen kann.“

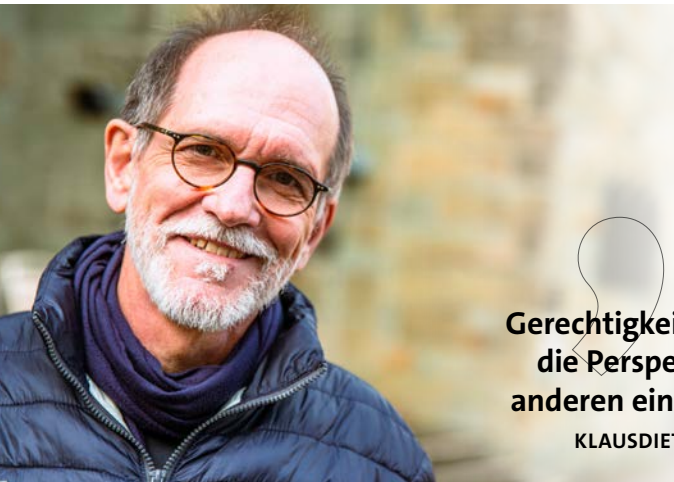
SCHÖPFUNGSGERECHTIGKEIT?!

Apropos anbauen. Dieses Stichwort bringt den Religionslehrer Klausdieter Herb zum biblischen Auftrag Gottes an die Menschen, die Erde zu bebauen. Sich um die Schöpfung zu kümmern. „Schöpfungsgerechtigkeit“, sagt er, „heißt, dass ich allen Lebewesen die Möglichkeit gebe, sich



Wir sind ein Land,
das den Traum von
materiellem Wohlstand
seit Jahrzehnten lebt.

JULE WILBERG



**Gerechtigkeit bedeutet,
die Perspektive des
anderen einzunehmen.**

KLAUSDIETER HERB

zu entwickeln.“ Gerechtigkeit bedeutet, die Perspektive des anderen einzunehmen und dass der „Stärkere“ den „Schwächeren“ unterstützt.

Nur: Wer ist stark und wer schwach? Wenn Jule Wilberg darüber nachdenkt, kommt ihr der nächste Urlaub in den Sinn. Sie möchte nach Rumänien reisen. Mit der Bahn.

Sie ärgert sich darüber, dass Bahnfahren so viel teurer als Fliegen ist. Und so viel unzuverlässiger. Statt sich für zwei Stunden für 30 Euro in den Flieger zu setzen, wird sie zwei Tage in Zügen unter-

wegs sein. Und über 100 Euro bezahlen.

Sie sagt: „Manchmal ist es fast unverantwortlich, die Bahn zu nutzen.“ Doch sie tut es. Und kann so auch andere Menschen inspirieren. Vielleicht sogar ihren Neffen, der mit zwölf Jahren ein totaler Autofan ist. Sie sagt: „Wenn ich mit ihm durch die Stadt laufe, erklärt er mir immer, welches das teuerste Auto ist und welcher Star diesen Wagen fährt. Dann sage ich ihm, was für eine Errungenschaft es für mich ist, kein Auto zu haben. Und dass der ICE eh viel schneller fährt.“

Text und Fotos: Tobias Schulte

**Ärgerlich,
dass Bahnfahren so
viel teurer als Fliegen ist.**

JULE WILBERG



**IN UNNA WIRD
NACHHALTIGES
DENKEN GELEBT**

Welchen Beitrag zur Nachhaltigkeit kann die katholische Kirche leisten? Damit hat sich auch der Pastorale Raum Unna-Fröndenberg-Holzwickede auseinandergesetzt. Das Ergebnis: In Unna entsteht im Pfarrheim St. Katharina derzeit ein ökofaires Begegnungszentrum. Hier können Gruppen, Menschen und Initiativen zusammenkommen, die für Nachhaltigkeit einstehen. Ökologisch, umweltfreundlich, sozial. Kirche will dort von Umwelt- und Nachhaltigkeitsexperten lernen und gemeinsam nachhaltige Projekte anstoßen: „Nicht ‚Wir zeigen euch mal was‘, sondern ‚Wir hören zu, was ihr sagt‘“, beschreibt Gemeindeferent Janfelix Müller die Rolle von Kirche dabei. Das zeigt sich bei einer Kleidertauschbörse in Zusammenarbeit mit Parents for Future genauso wie bei der Gründung einer Solidarischen Landwirtschaft (SoLaWi). Daran sind bereits rund 100 Menschen beteiligt, die seit Mai jede Woche frisches, regionales und saisonales Gemüse bekommen. Ob junge Paare oder Rentner, aus der Kirche Ausgetretene wie kirchlich Engagierte in Haupt- oder Ehrenamt: Bei der SoLaWi und dem öko-fairen Begegnungszentrum ist jeder willkommen.

ES FÄNGT IM KLEINEN AN, MIT NÄCHSTENLIEBE.

Ein Interview über Gerechtigkeit in Familie, Land und Kirche
mit Diözesanadministrator Dr. Michael Bredeck

Wenn Kirche ein Magazin zu Gerechtigkeit herausgibt, kommt sie nicht um die Frage herum, wie gerecht sie selbst eigentlich ist. Der Leiter des Erzbistums Paderborn hat sich dieser Frage gestellt. Seit über einem Jahr leitet Monsignore Dr. Michael Bredeck Übergangsweise das Erzbistum – so lange, bis ein Nachfolger des emeritierten Erzbischofs Hans-Josef Becker gewählt ist. Im Paderborner Dom – der Hauptkirche des Erzbistums – treffen sich Monsignore Bredeck und Redaktionsleiter Dirk Lankowski zum Interview.

Sind Sie in letzter Zeit ungerecht behandelt worden?

In meinem derzeitigen Amt erlebe ich mehr als zuvor, dass Aussagen von mir falsch wiedergegeben oder Dinge über mich erzählt werden, die ich so gar nicht getan oder gesagt habe. Papst Franziskus spricht oft vom Geschwätz, und das kann ich in solchen Situationen nachvollziehen.

Wie steht es sonst um das Verhältnis von Gerechtigkeit und Unrecht in Ihrem Leben?

Das Leben hat es bisher sehr gut mit mir gemeint. Meine beiden Geschwister und ich hatten gute Eltern, die uns akzeptiert haben, wie wir in aller Unterschiedlichkeit sind, die uns und unsere Entscheidungen geachtet haben. Das ist eine sehr wertvolle Erfahrung. Ich konnte mich auch dank der Gaben, die Gott mir geschenkt hat, gut entfalten und habe wirk-



MONSIGNORE
DR. MICHAEL BREDECK

Diözesanadministrator

lich viel Gutes erfahren. Ich erlebe immer wieder, dass mein Engagement anerkannt wird. Und wenn ich das so sage, merke ich, dass das alles vielleicht nicht gerecht ist, denn viele andere Menschen haben diese Ausgangssituation und Entwicklung nicht erlebt.

Im Deutschen Grundgesetz bekennt sich das Volk zur Gerechtigkeit in der Welt. Fangen wir mal in Deutschland an. Geht es hier gerecht zu?

Nein, weil nach allem, was ich weiß und wahrnehme, die soziale Herkunft oder der Status einer Familie immer noch der entscheidende Faktor dafür ist, wie sich Menschen entwickeln können. Eigentlich müssten die Startbedingungen für alle Menschen gleich sein. Wir haben sicher eines der besten Sozialsysteme der Welt – und trotzdem erleben viele Menschen eine große Ungerechtigkeit. Wir dürfen einerseits froh sein, in Deutschland zu leben, dennoch laufen auch hier einige Dinge nicht gut.

Und geht es in der Kirche gerecht zu? Beim Thema Missbrauch ist oft vom Kampf der Betroffenen um Gerechtigkeit die Rede.

Viele Betroffene von Missbrauch empfinden das so und das muss ich sehr ernst nehmen. Sie empfinden, dass ihnen keine Gerechtigkeit widerfährt. Was könnte hier Gerechtigkeit ausmachen? Das, was Menschen durch Missbrauch erfahren haben, kann man

”
VIELE
MENSCHEN
ERLEBEN
EINE GROSSE
UNGERECHTIG-
KEIT.

”

”

WIR MÜSSEN
BETROFFENEN
GLAUBWÜRDIG
BEZEUGEN:
WIR AHNEN,
WAS IHR
ERLITTEN HABT,
WIR STEHEN ALS
KIRCHE TIEF IN
EURER SCHULD.

”

nicht wiedergutmachen. Deshalb glaube ich, ist heute entscheidend, alles zu tun, dass so etwas Verbrechen nie wieder möglich wird. Und wir müssen Betroffenen glaubwürdig bezeugen: Wir ahnen, was ihr erlitten habt, wir stehen als Kirche tief in eurer Schuld.

Und warum haben viele Betroffene dann den Eindruck, sie müssten um Gerechtigkeit kämpfen? Weil es aus ihrer Sicht bis heute keine gerechte Anerkennung

ihres Leides gibt. Tatsächlich ringen wir ja noch darum, im Miteinander der Betroffenen und der Kirche, Wege dieser Anerkennung zu finden. Es gibt viele Aspekte. Da sind zum einen finanzielle Anerkennungsleistungen. Die von den Bischöfen gefundene Praxis mit einer individuellen Festsetzung von Anerkennungsleistungen durch die Unabhängige Kommission wird von manchen Betroffenen als ungerecht empfunden. Anderen ist der finanzielle Aspekt nicht so wichtig,



sondern dass wir als Kirche ohne Ausrede anerkennen, dass der Missbrauch stattgefunden hat. In diesem Fall sprechen wir dann viel über die Gedenkkultur, also in unserem Kontext zum Beispiel ein Mahnmal im Paderborner Dom. Grundsätzlich wird vonseiten Betroffener erwartet, dass wir als Kirche schnell handeln, denn viele Betroffene sind sehr alt und die Sorge ist groß, dass sie keine Anerkennung mehr erleben. Das beschäftigt mich wirklich. Ich habe auch die Sorge, dass es kaum

möglich ist, eine für alle Betroffenen befriedigende Lösung zu finden. Ich möchte mir gar nicht anmaßen zu beurteilen, was für jeden einzelnen Betroffenen Gerechtigkeit bedeutet.

Und wie können Sie da gut weiterkommen?

Das Einzige, was hilft, ist im Gespräch zu bleiben und sich beim Blick in den Spiegel und in der konkreten Begegnung so gut es geht wahrhaftig zu verhalten.

In der Seelsorge werden Sie immer wieder mit Leid und Krankheit konfrontiert. Menschen fragen, warum Gott das Leiden zulässt. Wo fängt Gottes Gerechtigkeit an?

Als mein Vater in diesem Jahr starb, war das eine einschneidende Erfahrung für mich. Nun reihe ich mich ein in die Reihe der Menschen, die das schon erfahren haben, einen Elternteil zu verabschieden. Irgendwie ist das auch eine Form von Gerechtigkeit, denn das teilen wir alle, dass unsere Eltern sterben. Und dass wir selbst sterben. Freilich ist Leid unter Menschen nie „gleich verteilt“. Ich denke, jeder kennt Menschen, wo man sich fragt: Wie schaffen die das auszuhalten, was sie erlebt haben? Zugleich glaube ich ganz fest, dass Gott uns nicht ungerecht behandelt. Ich glaube, Gottes Gerechtigkeit ist nicht ein Thema des Leidens, sondern Gott blickt auf die Ungerechtigkeit und steht an der Seite der Armen, Schwachen, Kranken und Ausgestoßenen. Im Magnifikat, einem Lobgesang unserer Kirche, der auf Maria zurückgeht, heißt es: „Er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen.“

Die Nachrichtenlage vermittelt ein anderes Bild ...

Ja, so erscheint uns das in dieser Welt. Ich bin aber der festen Überzeugung, dass Gott das Böse nicht einfach stehen lässt. Er lässt das

Menschfeindliche nicht unkommentiert. Aber wir Menschen sind frei in unserem Handeln und Gott achtet diese Freiheit: Wir können das Böse und das Gute tun.

Was heißt das für uns Menschen?

So gut es geht, an Jesus Christus Maß zu nehmen, also etwa Böses nicht mit Bösem zu vergelten, den großen Versuch zu unternehmen, nach der Bergpredigt zu leben. Die Bergpredigt ist so etwas wie Gottes Programm für Gerechtigkeit. Er ruft uns auf, keinen Hass zu sähen, Friedensstifter zu sein. Menschen, die nach Gerechtigkeit dürsten, wahrzunehmen und zu unterstützen.

Wie kann uns das an Weihnachten gelingen?

Zu Weihnachten haben wir ein Bild der Bedürftigkeit vor Augen: das Jesuskind. Die ganze Weihnachtserzählung zeigt uns die menschliche Bedürftigkeit. Josef und Maria finden keine Herberge, da ist das Thema Wohnungsnot und Ortlosigkeit und Ohnmacht angesprochen. Ein kleines Kind zeigt uns die Bedürftigkeit jedes Menschen nach Zuwendung und Liebe. Jeder Mensch kann Dinge tun, um Ungerechtigkeit aufzubrechen. Es fängt im Kleinen an, mit Nächstenliebe. Im Kleinen fängt das Große an. Das Reich Gottes wächst in vielen kleinen Schritten. Und so verstehe ich Weihnachten. Nicht als eine romantische Erzählung, sondern eine Erzählung von Bedürftigkeit und Armut, eine harte Erzählung, in die Gott hineingeht mit all seiner Liebe und Zuwendung. Und in dem Jesuskind bittet uns Gott auch um unsere Liebe und Zuwendung. Wenn wir uns Armen, Bedürftigen und vielen anderen Menschen zuwenden, dann wenden wir uns Gott zu.

Vielen Dank für das Gespräch.



WIE MITARBEITERINNEN EINER LEBENSMITTELAUSGABE DER CARITAS DIE NÖTE DER MENSCHEN ERLEBEN

DER VERSUCH, ALLES GERECHT ZU VERTEILEN

An diesem Tag regnet es. Draußen ist es grau, kalt und windig. Vor der Tür des Pfarrer-Rüsing-Hauses in Schloß Holte bildet sich eine lange Schlange an Menschen. Sie warten mit ihren leeren Taschen geduldig darauf, bis sie an der Reihe sind und sich die Tür vom Caritas-Warenkorb öffnet.



Der Warenkorb ist ähnlich wie eine Tafel eine Ausgabe von Lebensmitteln und materiellen Dingen, die die Menschen vor Ort dringend zum Leben benötigen. Lebensmittel, die sie sich nicht mehr leisten können. Wöchentlich kommen stetig Bedürftige hinzu. Und die Adventszeit verschärft die Probleme und Nöte der Menschen noch. Oft freuen sie sich in der Adventszeit bereits über kleine Aufmerksamkeiten: ein offenes Ohr für ihre Sorgen und Ängste und über Worte, die Hoffnung schenken.

„GERECHTIGKEIT FÄNGT IM KLEINSTEN AN“

Im großen Hauptsaal des Gemeindehauses geht es inzwischen hektisch zu. Vollgepackte Kisten werden mühselig von den Helfenden aus dem Keller nach oben getragen. Die Lebensmittel werden dann auf die großen Tische im Saal verteilt: Brötchen, Aufschnitt, Milchprodukte und auch ein wenig Schokolade. Das Team der Caritas stößt bei seiner Arbeit oft an seine Grenzen, denn alle sollen bei der Ausgabe der Lebensmittel möglichst gleichbehandelt werden. Genau das gestaltet sich meistens schwierig. Die Frage, was für sie Gerechtigkeit bedeutet, stimmt Ruth Barlmeyer nachdenklich. „Gerechtigkeit fängt für mich bereits im Kleinsten an“, sagt die 62-jährige, die das Team des Warenkorbes in Schloß Holte seit mehr als neun Jahren beim Verteilen unterstützt. Sie müsse die Lebensmittel immer mit Bedacht herausgeben. „Ich versuche schließlich, alles gerecht zu verteilen – sodass alle genug zum Essen haben“, erzählt sie weiter. Wer bekommt mehr, wer braucht weniger zum Leben? Eine Herausforderung, der sie sich gemeinsam mit ihren Kolle-

ginnen und Kollegen regelmäßig aufs Neue stellen muss. Menschen, die eine große Familie mit vielen Kindern ernähren müssen, bekommen etwas mehr, Alleinstehende wiederum etwas weniger. Aber da ist Fingerspitzengefühl gefragt. Zudem beobachtet Barlmeyer mit Sorge, dass die Not der Menschen durch die Inflation und Krisen in den vergangenen Monaten weiter zugenommen hat. „Ohne diese Hilfe würde ich nicht mehr über die Runden kommen. Ich bin sehr dankbar dafür, dass ich hier immer so herzlich empfangen werde“, erzählt Viktor, der auf die Lebensmittelausgabe angewiesen ist. Er freut sich an diesem Tag ganz besonders, dass er noch ein Stück Schokolade mit nach Hause nehmen kann.

ALS GESELLSCHAFT EINE VERPFLICHTUNG ZUM HELFEN

Ursula Weiss, die sich seit seiner Gründung für den Warenkorb einsetzt, würde sich über mehr Unterstützung aus der Gesellschaft und auch aus der Poli-

tik freuen, damit die Menschen einfacher „wieder auf die Beine kommen“. Eigentlich wäre doch genug für alle da, aber es fehle an gerechter Verteilung und Hilfe. Ursula Weiss hat zunehmend das Gefühl, dass die Not der Menschen übersehen wird. Und genau an diesem Punkt müsse man bereits ansetzen, um für Gerechtigkeit zu sorgen: „Wir haben als Gesellschaft doch eine Verpflichtung zu helfen und dringende Probleme aus der Welt zu schaffen. Da sind alle gefragt.“

JEDER KANN HELFEN

Die meisten Lebensmittelausgabestellen wie Warenkörbe oder Tafeln sind gemeinnützige Organisationen, die mittlerweile eine wichtige Rolle in der Gesellschaft spielen. Sie sammeln überschüssige, aber qualitativ einwandfreie Lebensmittel und verteilen diese an bedürftige Menschen. Dieser einfache, aber wirkungsvolle Prozess hilft dabei, Hunger und Lebensmittelverschwendung zu bekämpfen. Diese Organisationen sind auf ehrenamtliche Unterstützung angewiesen, denn das Sammeln und Verteilen von Lebensmitteln funktioniert nicht ohne Ehrenamtliche. Und wichtig sind natürlich auch die Lebensmittelspenden, nicht nur von Supermärkten sondern auch von Privatpersonen. Gespendet werden können vor allem haltbare Lebensmittel wie Konserven, Nudeln, Reis und Müsli. Informationen und Möglichkeiten zum Mitmachen oder Spenden gibt es vor Ort in den Warenkörben und Tafeln.

Text: Miriam Westfechtel



HERBERGSSUCHE – **IHR KOMMT HIER NICHT REIN!**

WO BEGINNT GERECHTIGKEIT
IM STALL VON BETHLEHEM?

„Weil in der Herberge kein Platz für sie war ...“, heißt es lapidar in der Weihnachtsgeschichte, um zu erklären, wieso Jesus die ersten Stunden seines Lebens in einer Krippe verbringt. Im Verlauf der Jahrhunderte sind aus diesem knappen Halbsatz des Lukasevangeliums dramatische Szenen entstanden. Obwohl die Bibel das nicht so ausführlich schildert, ist heute mit Weihnachten fest die Vorstellung verbunden, wie Josef mit seiner hochschwangeren Frau Maria verzweifelt von Herberge zu Herberge zieht, überall von hartherzigen Wirten abgewiesen wird und schließlich im Stall bei Ochs und Esel landet.



Die Dramatik mancher Krippenspiele hat sicher dazu beigetragen, denn die Menschen und die Tradition haben das Evangelium ausgeschmückt. Wahrscheinlich, weil es berührend ist, dass Jesus, der Sohn Gottes, in armen Verhältnissen das Licht der Welt erblickt. Der Erlöser, der Retter, teilt von Geburt an ungerechte Erfahrungen, die Menschen machen mussten und bis heute machen. Die Erfahrung von Armut. Die Erfahrung, nicht willkommen zu sein. Die Erfahrung, keine sichere Bleibe zu haben.

MENSCHWERDUNG FÜR ALLE

Der Evangelist Lukas hat mit ein paar wenigen Hinweisen in der Weihnachtsgeschichte dafür gesorgt, dass man die Geburt Jesu nicht in Palästen, warmen Zimmern oder Gelehrtenstuben verortet, sondern von Anfang an dort, wo es einsam, kalt und unsicher ist. Die Frage nach Gerechtigkeit, die Frage nach Teilhabe aller, gehört deshalb zum Weihnachtsfest und zur Menschwerdung Gottes dazu. Gott ist **für alle** Mensch geworden.

Für viele Christinnen und Christen ist dies so bedeutsam, dass sie an den Festtagen für die da sein wollen, denen es nicht so gut geht. Sie laden den einsamen Nachbarn am Heiligen Abend zu sich nach Hause ein. Sie arbeiten gerade an Weihnachten ehrenamt-

lich in der Telefonseelsorge und hören denen zu, die niemanden zum Reden haben. Sie bereiten im Pfarrheim armen und einsamen Menschen ein Festessen zu. Sie organisieren Geschenke für die Geflüchteten, die in ihrem Wohnort leben. Sie verbringen die Festtage bei alten Menschen, die sonst niemand mehr besucht. Dass Gott wirklich für alle Mensch geworden ist, bedeutet aber noch mehr. Es bedeutet, dass auch jene Menschen daran teilhaben, mit denen man eigentlich gar nichts zu tun haben möchte. Menschen zum Beispiel, die Böses im Sinn haben und anderen Gewalt antun. Es genügt ein kurzer Blick in die Nachrichten, um zu wissen, welche Ausmaße Bosheit und Hass annehmen können. Und trotzdem gehört es zur Gerechtigkeit im Stall von Bethlehem, dass hier niemand ausgeschlossen ist. Die Weihnachtsbotschaft ist so gesehen eine gewaltige Herausforderung für den Glauben des Einzelnen. Oft sogar eine Überforderung. Wer kann zum Beispiel – bildlich gesprochen – von Opfern von Gewalt und Hass Verständnis dafür erwarten, dass auch ihre Peiniger mit an der Krippe stehen dürfen? Das kann niemand. Im Stall von Bethlehem zeigt sich deshalb vielleicht auch, dass die göttliche Gerechtigkeit anders und größer ist als alles, was der Mensch vermag – und manchmal dem eigenen Gerechtigkeitsempfinden auch widerspricht.

VON ANFANG AN STALLGERUCH

Gerechtigkeit fängt auch deshalb im Stall von Bethlehem an, weil es nicht die Mächtigen, die Wohlhabenden oder die religiösen Autoritäten sind, die als erstes von der Geburt Jesu erfahren, sondern Hirten auf dem Feld. Und damit Angehörige einer gesellschaftlichen Gruppe, die damals sozial weit unten stand. Hirten waren oft ohne Eigentum und eigenen Wohnsitz. Doch sie hören es als erstes, aus dem Mund eines Engels:

Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteilwerden soll: Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Christus, der Herr. Und das soll euch als Zeichen dienen: Ihr werdet ein Kind finden, das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt. (Lk 2,10–12)

Die Hirten brechen sofort auf, finden das Kind in der Krippe und erzählen dort alles, was sie von dem Engel gehört haben. Im Prinzip wird es ihnen anvertraut, die Kunde von dem außerordentlichen Geschehen in Bethlehem weiterzutragen.

Weihnachten ist also von Stallgeruch und vom „Geruch der Schafe“ begleitet – Begriffe, die Papst Franziskus gerne verwendet, wenn er seinen Traum von einer Kirche beschwört, die sich allen zuwendet.

Text: Dr. Claudia Nieser

”

UNGERECHT
IST ES, WENN
WIR ES ALS
GESELLSCHAFT
NICHT SCHAFFEN,
FÜR JEDEN
MENSCHEN EIN
ADÄQUATES
WOHNANGEBOT
ZU SCHAFFEN.

JOACHIM VEENHOF

”



WENN WOHNEN IMMER TEURER WIRD

Momentan fehlen in Deutschland laut aktuellen Studien mehr als 700.000 Wohnungen, Tendenz steigend. Somit ist für viele Menschen ein angemessener Wohnraum derzeit fast unerschaffbar geworden. Suchende nehmen einige Strapazen in Kauf, um überhaupt eine Wohnung zu finden, meist zu völlig überhöhten Preisen. Oft kleben sie sogar verzweifelt Zettel an Laternenmasten oder verteilen sie in Briefkästen – in einigen Fällen auch mit Finderlohn. Das zeigt: Dieses Problem hat sich vor allem in den vergangenen Jahren dramatisch verschärft. Immer mehr Menschen können sich Wohnen kaum noch leisten. „Hier stehen oft Leute vor mir – da frage ich mich schon, wie kann das eigentlich sein? Diese Menschen hätte ich hier nicht erwartet“, erzählt Joachim Veenhof. Als Geschäftsführer des Katholischen Vereins für soziale Dienste (SKM) in Paderborn weiß er nur zu gut, wie schwierig die Wohnungssuche heutzutage ist.

RESSOURCEN WERDEN NICHT GERECHT VERTEILT

Denn Veenhof setzt sich seit vielen Jahren für bezahlbaren Wohnraum ein. Ein vielschichtiges Thema, das sich quer durch alle gesellschaftlichen und regionalen Bereiche zieht. Gerade in den Hochschulstädten haben die Mietpreise in den vergangenen Jahren besonders stark angezogen. Auch die Wohnnebenkosten haben sich bedingt durch die steigenden Energiepreise erhöht.

Veenhof möchte helfen und macht sich für die Menschen stark, die drohen, auf dem Immobilienmarkt unterzugehen. So unterstützt der SKM das Projekt „Endlich ein Zuhause“ in Zusammenarbeit mit einer Immobilienkauffrau und einem Sozialarbeiter, die aktiv nach bezahlbarem Wohnraum in der Stadt und auf dem Land suchen. Dabei sprechen sie innerhalb des Projektes auch die Verantwortlichen in den städtischen Gremien an, um auf dieses große Problem aufmerksam zu machen.

„Ungerecht ist es, wenn wir es als Gesellschaft nicht schaffen, für jeden Menschen ein adäquates Wohnangebot zu schaffen. Gerade mit dem Wissen, dass es theoretisch viel mehr Platz gibt. Doch viele Leute wohnen allein in viel zu großen Häusern und vereinsamen dort dann sogar noch“, sagt Veenhof. Zudem habe sich auch die Zielgruppe von Menschen, die zu ihm kommen und um Hilfe bitten, massiv verändert.

Von Studenten, Familien, ehemaligen Sozialarbeitern bis hin zu ehemaligen Lehrern: Auf seinem Schreibtisch liegt inzwischen eine lange Warteliste mit mehr als 300 Namen – viele seiner Klienten benötigen dringend Unterstützung auf der Suche nach bezahlbarem Wohnraum. Hinzu kommen hohe Lebensmittelpreise, die die Not verschärfen. Meistens sei der Kühlschrank seiner Klienten oft nach einem halben Monat komplett leer. Der restliche Monat wird zur Herausforderung. So etwas hätte es in der Form doch früher nicht gegeben, ist der Geschäftsführer des SKM überzeugt.

DEM DILEMMA DER WOHNUNGSNOT ENTGEGENWIRKEN

Veenhof glaubt, dass unsere vorhandenen Ressourcen einfach nicht richtig verteilt werden. Was helfen könne: Die Problematik müsse stärker bei der Stadtplanung und geplanten Baumaßnahmen mit einbezogen werden. Gerechtigkeit heißt hier schließlich, ein Grundbedürfnis wie bezahlbaren Wohnraum zu schaffen. „Gerechtigkeit bedeutet für mich persönlich, dass wir alle gemeinsam dem Dilemma der Wohnungsnot entgegenwirken. Dafür braucht es ganz viele Strategien und Lösungen, die geschaffen werden müssen“, sagt er. Gerecht wäre zudem ein solidarisches Miteinander, bei dem jedem Menschen die Möglichkeit gegeben wird, ein menschenwürdiges Leben zu führen. Genau das mache soziale Gerechtigkeit aus: Wege zu ebnen, dass mehr Wohnungen gefunden werden können.

Text: Miriam Westfechtel

UNSER BLICK GILT DEM GANZEN MENSCHEN.

In kaum einem anderen westlichen Land ist der Bildungserfolg junger Menschen so sehr mit der sozialen Herkunft verknüpft wie in Deutschland. Hierzulande dominiert der Matthäus-Effekt. Diesen Fachbegriff hat die Soziologie dem Evangelium nach Matthäus und dem Gleichnis von den anvertrauten Talenten entliehen. Dort heißt es: *Denn wer hat, dem wird gegeben werden und er wird im Überfluss haben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat.* (Mt 25,29)

Übersetzt auf die Bildungssituation bedeutet dies: Wer wohlhabende und gebildete Eltern hat, wer schon in der Wiege oder spätestens als Krabbelkind mit Bildungsinhalten in Berührung kam, wem bereits als Kleinkind vorgelesen wurde, hat es später, in der Schule, an der Uni und im Job sehr viel leichter. Und die anderen, die weniger glücklichen und privilegierten, müssen sich abstrampeln. Ihr Aufstieg kostet sie wesentlich mehr Energie und wenn diese auch nur in einer kurzen Lebensphase nicht zur Verfügung steht, bleibt die Entwicklung nicht einfach stehen. Dann droht der Absturz.

Bildungsgerechtigkeit ist ein wichtiges gesellschaftliches Thema. Aber eignet es sich auch für ein Weihnachtsmagazin, in dem es das Lesepublikum lieber gern besinnlich hat? „Und ob!“, ruft Matthias Terhorst, Pallottiner-Bruder, Lehrer sowie Schulseelsorger am katholischen St.-Franziskus-Berufskolleg in Hamm. Die Erklärung schiebt er sogleich hinterher: „Wir feiern Weihnachten, weil mit



Jesus das Licht der Wahrheit in die Welt kommt. Und bis das Licht die Welt durchdrungen hat, ist es unsere Aufgabe als Menschen, in die Schatten hineinzuleuchten. Gerade an Weihnachten.“

SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER VON 15 BIS 56

Eigentlich ist das St.-Franziskus-Berufskolleg in Hamm ganz auf Bildungsgerechtigkeit ausgelegt.

Während allgemeinbildende Schulen oft wie Sortiermaschinen wirken, ist das Berufskolleg in Trägerschaft des Erzbistums Paderborn eine zweite Chance.

„Wir haben hier Schülerinnen und Schüler zwischen 15 und 56 Jahren“, erzählt Schulsozialarbeiterin Ann-Kathrin Wulf. „Alle haben vorher eine Schule besucht und streben bei uns einen höherwertigen Bildungs- oder Berufsabschluss an.“ Im Franziskus können Schülerinnen und Schüler den Realschulabschluss, das Fachabi oder das Abi nachmachen oder auch – schulbegleitend oder in Vollzeit – eine Ausbildung in Erziehungsberufen.

DIE HÄLFTE DER ZEIT FORMULARKRAM

Doch so sehr sich die gesamte Schulgemeinde im Berufskolleg um den Bildungserfolg müht, sind auch hier die Folgen von Bildungsungerechtigkeit zu spüren. Ein Aufreger ist das sogenannte Aufstiegs-BAföG: Viele Schülerinnen und Schüler des Berufskollegs haben Anspruch auf diese staatliche Leistung. Nur vergeht in vielen Fällen ab der Antragstellung ein halbes Jahr, bis das Geld endlich fließt. Wovon die Menschen in der Zwischenzeit leben? „Auf Antrag springt das Jobcenter ein. Aber auch das geht nicht von jetzt auf gleich“, weiß Schulsozialarbeiterin Ann-Kathrin Wulf, die etwa die Hälfte ihrer Arbeitszeit mit Formularkram verbringt. Schülerinnen und Schüler, die nicht aufs BAföG warten können und nicht von Amt zu Amt geschickt werden möchten, gehen nach der Schule an der Tanke jobben oder füllen im Supermarkt Regale auf. „Wenn



Ann-Kathrin Wulf und Matthias Terhorst setzen sich am St.-Franziskus-Berufskolleg in Hamm für mehr Bildungsgerechtigkeit ein.

also Schülerinnen und Schüler regelmäßig verschlafen, steht dahinter meist kein unsteter Lebenswandel“, sagt Matthias Terhorst. „Es ist die Notwendigkeit, den Lebensunterhalt zu verdienen.“

LEISTUNGSGESELLSCHAFT ERWARTET KOMPETENZEN

Doch nicht nur beim Aufstiegs-BAföG gibt es Schwierigkeiten. Ein weiteres, von außen in die Schule hineingetragenes Problem sind die Bildungsinhalte bei den beiden beruflichen Ausbildungsgängen des Berufskollegs. „Unter den Menschen, die sich für eine Ausbildung als Erzieherin und Sozialassistent

entscheiden, sind viele, die unter Depressionen, Angststörungen oder anderen psychischen Erkrankungen leiden“, berichtet Matthias Terhorst. „Diese Menschen möchten im Sozialberuf anderen Menschen etwas zurückgeben.“ Die Lehrpläne jedoch nehmen wenig Rücksicht auf ein krankheitsbedingt eingeschränktes Leistungsvermögen. Erwartet wird, dass die Schülerinnen und Schüler innerhalb eines bestimmten Zeitraumes sich ein bestimmtes Quantum an Kompetenzen aneignen. Wer nicht mitkommt, bleibt zurück. Darin liegt für Ann-Kathrin Wulf die Grundproblematik des Bildungssystems. „Ungleich verteilte Bildungschancen sind ein Ergebnis der Leistungsgesellschaft“, zieht sie ihr Fazit. „Als kirchliche Schule wollen wir ein Gegenpol sein. Unser Blick gilt nicht nur der schulischen Leistung, sondern dem ganzen Menschen. Das ist unser Beitrag zur Bildungsgerechtigkeit.“ Und da sind wir wieder beim Matthäus-Effekt, denn das Gleichnis kann ganz anders verstanden werden, wie die Soziologie den Begriff verwendet. Nicht Materielles ist wichtig für ein gutes Wachsen im Bildungssystem, es geht um Hoffnung, Liebe, Gerechtigkeit und Frieden. Und so versucht die Schulgemeinde zu leben.

Text: Hans Pöllmann

IMPRESSUM

HERAUSGEGEBEN VON

Erzbistum Paderborn
Körperschaft des öffentlichen Rechts
vertretend durch den Diözesanadministrator
Monsignore Dr. Michael Bredeck

Erzbischöfliches Generalvikariat
Abteilung Kommunikation
Heike Meyer
Domplatz 3 | 33098 Paderborn
Telefon 05251 125-1558
kommunikation@erzbistum-paderborn.de

REDAKTION

Dirk Lankowski (Leitung), Till Kupitz,
Dr. Claudia Nieser, Hans Pöllmann,
Tobias Schulte, Miriam Westfechtel

LAYOUT

Susanne Espert | Mues + Schrewe GmbH
www.mues-schrewe.de

DRUCK

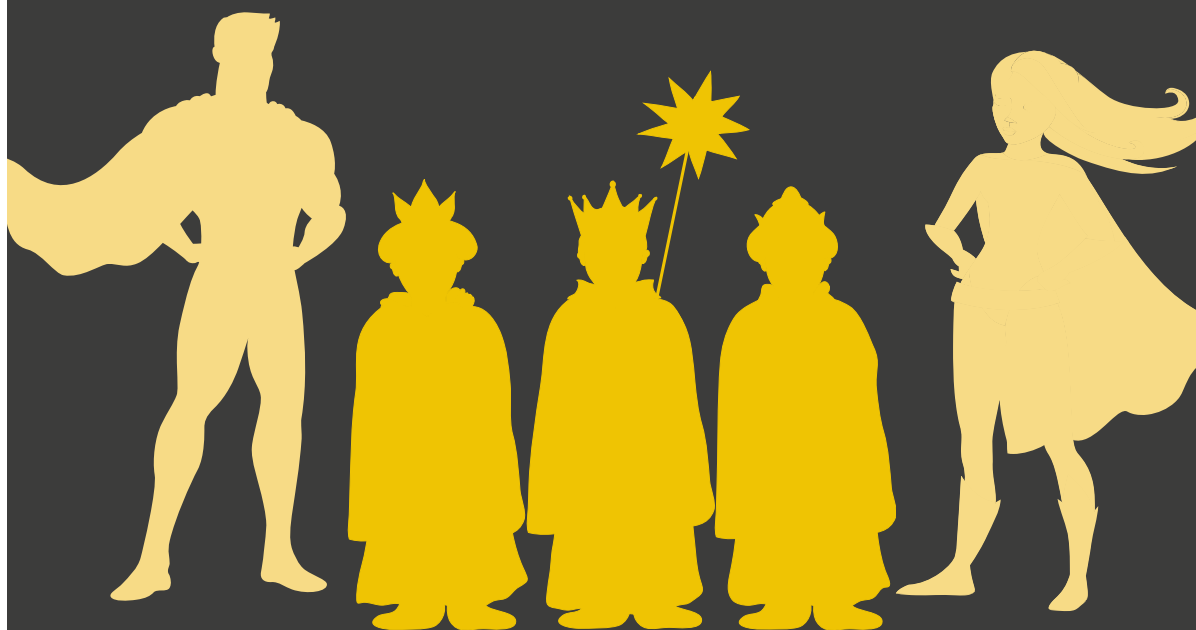
Bonifatius GmbH
www.bonifatius-druckerei.de

BILDER

© Jc Gellion / Unsplash (Titel)
© Kzenon / Shutterstock.com (S. 2),
© Erzbistum Paderborn:
Till Kupitz (S. 2, 4, 5),
Tobias Schulte (S. 2, 6, 8, 10),
Besim Mazhiqi (S. 3, 12),
Dirk Lankowski (S. 9),
© Jacob Lund / Shutterstock.com (S. 8),
© Iryna Inshyna / Shutterstock.com (S. 16),
© St.-Franziskus-Berufskolleg (S. 19)
Weitere: © Adobe Stock

GRUND
NR. 0601

SUPERHELDEN TRAGEN CAPE!*



***Die Sternsinger – Segen bringen, Segen sein:**
Rund 20.000 Jungen und Mädchen sind jährlich zum Dreikönigsfest im Erzbistum Paderborn unterwegs und setzen sich für Kinder und Jugendliche in Not ein. Wir bedanken uns für mehr als 2 Millionen Euro an Spenden.

noch-ein-grund-mehr.de

INFO

Mit diesem Plakatmotiv dankt und wirbt die Initiative „1000 Gute Gründe“ für die Sternsingerinnen und Sternsinger. Diese sind auch im kommenden Jahr wieder festlich gekleidet und mit einem Stern vorneweg rund um den 6. Januar bundesweit unterwegs. In vielen Städten und Gemeinden bringen sie in der Nachfolge der Heiligen Drei Könige mit dem Kreidezeichen „C+M+B“ den Segen „Christus mansionem benedicat – Christus segne dieses Haus“ zu den Menschen und sammeln für Not leidende Kinder und Jugendliche in aller Welt Spenden. Alle Infos zum Mitmachen finden Sie hier:

www.erzbistum-paderborn.de/sternsinger